

Der Kunstreiter

Erzählung
von Friedrich Gerstäcker

(32. Fortsetzung.)

Georg, der schon vorher dem Rutscher das Fahrgeld gegeben, sprang aus dem Wagen und stand wenige Sekunden später im Stalle neben seinem Stappen.

„Den Sattel — den Sattel!“ war Alles, was er sagte, als Einer der Stallknechte dienstfertig herbeisprang, ihm zu helfen. Er nahm das Geschirr aber nur aus seiner Hand und legte es selber dem Pferde an. — Er selber schnallte auch den Gurt und befahl dann, als er Alles in Ordnung wusste, dem Knecht, das Pferd vor das Haus zu führen.

„Wollen Herr Baron ausreiten?“ fragte einer der geschäftig herbeieilenden Kellner.

„Ja, bitte, lassen Sie mir aus meinem Zimmer die Reitpeitsche und den Blaid herunterholen, die zusammen auf dem Fauteuil liegen.“

„Sehr wohl; Charles, Reitpeitsche und Blaid für den Herrn Baron — auf dem Fauteuil No. 21.“

Der junge Bursche flog die Treppe hinauf und war wenige Minuten später mit den verlangten Sachen wieder unten. Georg befestigte den zusammengeknallten Blaid an seinem Sattel, nahm die Reitpeitsche mit ihrem schweren, bleigefüllten Griff, sah die Zügel und flog im nächsten Augenblick die Straße hinunter. Sein wackeres Pferd brauchte er auch nicht anzutreiben, denn durch den vollen Tag, den es im Stalle gestanden, war es schon ungeduldig und rastlos geworden. Aber er wollte es auch nicht vor der Zeit anstrengen, um seine Kräfte zu schonen. Ueberdies durfte er, sobald er in die engen Straßen einbog, nicht so rasch reiten, und sein Pferd deshalb einzügeln, trübte er, so schnell er hier noch vorwärts rüden konnte, seinem Ziel entgegen.

Bald hatte er Altona erreicht, und um ja den günstigsten Moment nicht zu verpassen, ritt er augenblicklich dem Circus zu, dem Zuge dort, wenn er etwa schon auf dem Rückwege wäre, zu begegnen — aber noch war Alles still. Ein Briefträger, den er anredete und nach der Cavalcade fragte, sagte ihm, daß er die Kunstreiter vor kaum zehn Minuten dort irgendwo rechts hinunter gehört hätte. Wo sie jetzt wären, wüßte er nicht, aber jedenfalls müßten sie hier wieder vorbei. Georg wartete nicht darauf; er hielt der bezeichneten Richtung zu und bestellte seine ganze Aufmerksamkeit dabei nur auf die abzuwehenden Straßen, um nicht in diesen irre zu werden und seinen Weg im entscheidenden Augenblick zu verfehlen. Sein Plan war gefaßt; er ritt ruhig ritt er im Schritt die Straße nieder, dann und wann haltend, ob er die laute Blechmusik durch das Geräusch der Wagen und das Geräusch der lebendigen Stadt nicht hören könne. Noch ließ sich kein derartiger Laut unterscheiden; als er aber wieder eine Straße entlang geritten war, taht und unsichtbar dabei jedes mögliche Hinderniß erspähend, und eben wieder um eine Ecke bog, schlugen die fernen Klänge der Trompeten deutlich an sein Ohr. Fast unwillkürlich zügelte er sein Pferd ein, den willkommenden Tönen zu lauschen — deutlich unterschied er die Richtung, näher und lauter wurde der Lärm — es war kein Zweifel mehr, sie kamen gerade auf ihn zu. Das aber lag nicht in seinem Plane, mit dem er fest mit sich im Reinen war; aber er dachte auch nicht daran, sich zu überleben. Ruhig erwartete er das Näherkommen des Zuges, sein Herz klopfte dabei fast hörbar in der Brust, sein Gesicht war aschensah gelb geworden, aber seine Brust regte sich, und erst als er die voranreitenden Trompeter nach sich einbiegen sah, lenkte er sein Pferd in eine kleine Gasse hinein, die hier schräg abbog und ihn vollständig verdeckt hielt. Dort ließ er den Zug, der wieder dem Circusplatze zueilt und jedenfalls seinen Rundritt vollendet hatte, vorüber, und schon klangen die Trompeten, da der Schall durch eine neue Biegung der Straße gebracht wurde, wie aus weiter Ferne, als das Pferd den leichten Schenkelrücken des Reiters fühlte.

Der Zeitpunkt war gekommen, in dem er handeln mußte, und ein trohiges Lächeln suchte zum ersten Mal wieder seit langer Zeit um die fest zusammengespreizten Lippen des Mannes. Das Pferd bog in einem leichten Trab in die Hauptstraße ein, und eben konnte er noch die Lehnen des Zuges, die Clowns, erkennen, die mit dem Volke ihre Späße trieben. Mühler war der Tollste von Allen. Aber nicht diesen fürchtete er mehr, denn wenn er ihn auch erkannte, was that's? Ehe er die vorn im Zug Reitenden warnen konnte, war sein Plan schon gelungen — oder mißglückt, und mit der Gefahr, der er sich aussetzte, wuchs ihm auch der Muth. So talblühig hielt er jetzt in scharfem Trab auf die voranziehende Cavalcade zu, als ob es sich nur um einen Spazierritt handle, und mit welchem Blick sich dabei orientierend, war er auch fähig, seinen Zoll breit seiner Bahn zu verpassen.

Der Zug war gerade in eine der Hauptstraßen der Stadt eingebogen, die direkt auf den breit und hoch angeführten Circus des Monsieur Koyaget zuführte; von Weitem ließ sich schon das aus neuen Brettern aufgestellte Gebäude mit seinem schräg zu laufenden spitzen Dache erkennen. Georg überfah das Alles; er hatte sein Terrain an diesem Morgen genau recognoscirt. Fest hielt er sein Pferd und lenkte es jetzt um den Menschenstrom herum, der die Hanswürste lachend und jauchzend umtobte. Allerdings hatten sich schon einige Reiter dem Zuge heute Morgen angegeschlossen — meist Neugierige, die ihn eine kurze Strecke begleiteten und dann wieder, durch das Schauspiel ermüdet, davon abbogen. Die zu den Kunstreitern gehörenden Personen interessirten sich aber natürlich für jedes Pferd, das sie sahen, besonders wenn es von edler Race ist, und der alte Mühler machte keine Ausnahme davon. Mitten in seinen Sprüngen und Redereien, bei denen er rechts und links mit seiner klappernden Holzpeitsche Schläge austheilte, sah er sein Auge an dem Pferde und fuhr erschreckt von ihm empor zum Reiter. Den Reiter konnte er nicht erkennen, und der leise Schreckensruf entfuhr seinen Lippen: „Beim Teufel — Georg!“

So geschicklich Mühler auch bisher gewohnt hatte, trotz allen ausgeheilten Hieben, Angriffen auf ihn selber zu entgehen und die Lader auf seiner Seite zu behalten, so ganz aus aller Fassung brachte ihn die plötzliche Erscheinung des Mannes, den er von allen auf Erden in diesem Augenblick am meisten fürchtete. Er hatte in der That alles Andere um sich her in dem einen Angstgedanken vergessen, was der Mann jetzt mit Georginen beginnen würde. Die mußte er warnen, und er sprang nach seinem Pony, fühlte sich aber auch in demselben Augenblick wieder zurückgerissen, denn drei oder vier Jungen hingen an seinen Schößen und hielten ihn jauchzend fest. Wie der Blitz fuhr er freilich mit seiner Peitsche herum, aber die Jungen waren durch die früher erhaltenen Hiebe schon gewöhnt worden, und sich fest an ihn drängend und ihn mit ihren Armen umfassend, gaben sie ihm keinen Raum, sie ordentlich zu treffen. Das half ihnen indeß nicht viel, denn die anderen Clowns ließen ihren Kameraden nicht im Stiche. Von beiden Seiten sprangen sie zu, und so derb hagelten diesmal die Prügel auf die ihnen verlodend genug zugekehrten Rücktheile, daß die Bande, sehr zum Ergötzen des übrigen Publikums, heulend und schreiend auseinanderstob. Mühler war aber dadurch in seinen Bewegungen gehemmt worden, und Minuten vergingen, ehe er seinen Pony wieder erreichte. In zitternder Hast warf er sich auf dessen Rücken, und seine Flanken mit den Händen bearbeitend, sprengte er den Zug entlang, Koyaget die gefährliche Nähe seines Nebenreiters zu melden und Georginen zu warnen.

Lange vorher hatte Georg's wackerer Rappe seinen Herrn am Zuge hinaufgetragen. Die Blide des Reiters suchten dabei und fanden das Kind, und wenige Sekunden später war er an dessen Seite.

Josephine hatte an dem Morgen vergebens ihre Mutter gebeten, sie nicht mit auf die Straße zu nehmen. Bitten wie Thränen blieben gleich erfolglos; sie mußte, denn sie sollte sich wieder an das lustige Reiterleben gewöhnen und nicht allein dahinsitzen, zu denken und zu grübeln und zu weinen. Natürlich gehorchte sie, — wie sie ihr kleines munteres Pferd aber bestiegen hatte, so sah sie noch, die Blide an der Nähe desselben haltend, das Antlitz bleich, der ganze kleine Körper zitternd, und die Gedanken waren weit von da. Nicht an den glänzenden Umzug dachte sie, an die schmetternde Musik und das gaffende Volk, sondern an die freundliche Heimath im Walde dort — weit von hier — an den Vater, dem sie entrissen worden und an dem ihre ganze Seele hing, an ihre liebe, freundliche Erzherbin, die sich jetzt ihre Sorgen um sie weinen würde. Und konnten sie je erfahren, wo sie sei? — und wenn das, würde die Mutter sie je wieder freilassen aus diesem Leben, dessen ganze Qual sie erst am gestrigen Abend durchgekostet? Rasche Aufschläge neben ihr weckten sie aus ihren Träumen, und eine hohe, dunkle Gestalt warf ihren Schatten über sie hin.

„Josephine!“ flüsterte eine so wohlbekannte Stimme an ihrer Seite. Staunend, erschreckt sah sie auf, und wie ihre Hand fast unwillkürlich, und mehr als sich zu halten, als aus einem andern Grunde, den Zügel faßte, rief sie: „Vater — Du — Du hier?“

„Willst Du mit mir gehen?“

„Wohin Du mich führst!“

„So komm — rasch — spring herüber!“ rief der Mann, vor innerer Bewegung kaum fähig, die Worte über die Lippen zu bringen.

„Den Teufel auch — der Alte!“

„Sagte es da, und Georg sah, ehe Josephine im Stande war, ihre Sinne

so weit zu sammeln, daß sie begriff, was ihr Vater von ihr wollte, wie sich einer der Reiter durch die Uebrigen drängte. — Es war Karl, der in diesem Augenblick frei aus dem Zuge, mit verhängten Zügeln nach vorn sprengte.

„Spring!“ bat der Vater in Todesangst, denn keine Sekunde war zu verlieren — „Spring zu mir; ich fasse Dich!“

„Halt! was geht da vor?“ riefen Andere der Schaar, die Georg nicht kannten; Josephine sah noch immer regungslos, nicht fähig, sich zu bewegen; aber Georg war nicht der Mann, den einmal gefaßten Sieg aus den Händen zu geben. Sich im rechten Steigbügel niederbiegend, faßte er sein Kind mit dem rechten Arm um den Leib, und noch während er sie emporhob, fühlte der Rappe den eingestohlenen Sporn, der ihn nach vorn trieb. Frei an seinem Arm hing bei dem ersten Satz des Pferdes das Kind in der Luft, aber schon sah der Reiter wieder eifensfest im Sattel, und während er die willenlose Kleine in seinen linken Arm warf, und der Rappe, das Feuer aus dem Straßenpflaster schlagend, den Zug entlangflog, sah seine Rechte die bleibeschwerte Peitsche fest und sicher, sich seine Bahn frei zu hauen, wenn ihm kein anderer Ausweg blieb.

Links hinüber konnte er nicht; keine Straße bog hier ab, und hinter dem Zuge wälzte sich der dicke Menschenstrom — also voraus, und mit Gedankenschnelle flog er hin. Da schob Karl an Koyaget's Seite. Dieser, durch das Getöse betäubt, das die dicht vor ihm reitenden Trompeter machten, hatte von dem, was hinter ihm im Zuge vorging, noch keine Ahnung — als plötzlich des erschreckten Burschen Stimme in sein Ohr dröhnte: „Dort ist Georg Bertrand! er entfährt das Kind!“

„Georg? um Gott!“ schrie Georgine, erschreckt emporfahrend, und die herandonnenden Hufe bestätigten schon die taum gesprochenen Worte. Im Nu aber hatte Koyaget seinen Zügel aufgegriffen, und dem eigenen Thiere beide Haden in die Flanken bohrend, flog er mit ihm wie ein von der Sehne geknallter Pfeil dem Feinde entgegen.

In dem Moment brauchte Georg heran, und aus dem Wege stob Alles vor dem Rasenden.

„Halt!“ donnerte ihm Koyaget zu, und wie er, fast durch die Luft stitzend, an Georg's Seite war, griff seine Faust nach Josephine's Kleid. Da traf die schwere, bleigefüllte Peitsche den ausgestreckten Arm, daß er geknallt zur Seite sank, und der Rappe schob mit einem Satz vorbei. Den Verfolger war er deshalb freilich noch nicht los, denn Koyaget brauchte die andere Hand nicht für die Zügel; sein Pferd, von fast so edlem Blute als das, welches seinen Gegner trug, flog, nur von den Schenkeln geführt, herum, den Reiter einzuholen, aber der hatte schon eine Pferdebelange Vorsprung, und wie ein Wetter sauste er dahin.

„Halt da — halt!“ schrie Polizei, die dort im Wege stand, und sprang vor, dem Pferde nach dem Zügel zu greifen — wieder sank die Peitsche, und mit einem Schmerzensschrei fuhr der Dienstbesessene zurück. Ein Schiebkarren fuhr quer über die Straße — der Mann ließ ihn fallen und flog zur Seite; einem Vogel gleich schnellte der Rappe darüber hin, der graue Araber, den Koyaget ritt, blieb dicht an seinen Fersen. Wagen kreuzten ihren Weg, aber die beiden, der leibhaftigen Führung gehorchenden Pferde fanden kein Hinderniß, das sie nicht übermunden hätten. Wie ein Blitzstrahl schoß der Rappe über den Boden, wie der Schein, der dem Blitze folgt, folgte ihm der Graue, und beide Pferde schienen den Boden, aus dem sie die hellen Funken schlugen, kaum zu berühren. — Aber der Araber war dem Rappe nicht gewachsen, und selbst wenn er ihn eingeholt, fühlte Koyaget recht gut, daß er allein dem Vater das Kind nicht würde entreißen können. Doch seine Ehre als Reiter stand hier auf dem Spiele, und weiter und weiter jagte er sein schnaubendes Ross. Der seitene Mantel, den er trug, schlug ihm Wind — wußte wehnen seine Haare hinterdrein, denn das Federbarrett hatte ihm der tolle Reiter schon lange entführt. Aber seine Haden trafen des arabischen Hengstes Flanken; mit Stimme und Schlag feuerte er ihn an — zu mehr, als er zu leisten vermochte — den Reiter einzuholen.

Wie in Erz gegossen sah dagegen Georg im Sattel. Sein nicht an seine Brust geschmiegtetes Kind im Arm, das dunkle Auge in Siegesjubel blühend, die Rechte mit der Peitsche benehrt, so flog er dahin, sein Pferd sich selber überlassend, wie eine Erscheinung an dem entsetzt zur Seite Prallenden vorbei, bis Deutschlands Grenze, die Linie, die Altona von Hamburg scheidet, zwischen ihm und seinem Feinde lag. Noch ließ er seinem wackeren Thiere den Zügel, bis er die nächste

Häuserreihe fast erreicht. Jetzt wußte er, daß er auf deutschem Grund und Boden war, und nicht länger mehr brauchte er zu fliehen. — Wollte ihn sein Verfolger erreichen, hier hielt er ihm Stand, und mit dem Willen fast parirte er sein Pferd, das so, in voller Flucht, sich auf den Hinterbeinen hob, herumflog und wie angegossen stand. — Aber Koyaget war klug genug, dem zum Aushersten Getriebenen nicht auf sein eigenes Terrain zu folgen. Die Grenze bildete für ihn das letzte Ziel der Verfolgung, und dort sein Pferd so rasch und sicher parirte, wie Georg, lenkte er es zurück, und nach wenigen Minuten später, beschämt, besieg, zwischen den Häuserreihen Altona verschwindend.

Ein kumpfhrendes Lächeln suchte um Georg's Lippen — aber es war nur ein Moment. Die Gegenwart nahm ihn genug in Anspruch — das Andere lag dahinten. Rasch schnallte er den Blaid von seinem Sattel, denn sein wilder Ritt sowohl, wie die wunderliche Tracht des Kindes, das er vor sich trug, erregten die Aufmerksamkeit der ruhigen, an so etwas nicht gewöhnten Bürger Hamburg's — Neugierige begannen schon sich um ihn zu sammeln. Ohne Zögern hüllte er die Kleine in den weichen Blaid, nahm ihr das Barrett vom Haupte, das er darunter barg, verdeckte ihr geschminktes Antlitz, und trabte dabei schon wieder scharf dem nächsten Thore zu. Aus Sicht den Leuten, und er war vergessen. In der Stadt selber konnte der auf schwelbendem Thiere Vorübertrabende nur flüchtige Aufmerksamkeit erregen; die Leute dort hatten auch zu viel mit sich selber zu thun, sich noch um Andere, Fremde zu kümmern. So gewann er ohne weiteres Hinderniß sein Hotel, sprang vom Pferde, das er dem Hausknecht übergab, um es rasch in den Stall zu führen und abzureiten, und trug sein Kind, noch eingehüllt in den Blaid, die breite Treppe selbst hinauf.

Das Stubenmädchen erstaunte allerdings, als ihr der Auftrag wurde, so rasch als möglich Kinderkleider für die Kleine herbeizuschaffen; dort aber war das leicht. In einer halben Stunde hing Josephine, Freudenstrahlen weinend, in einem dunkeln, warmen Kleide an ihres Vaters Hals, und schon der Abendzug, der Hamburg verließ, führte sie mit dem Vater und dem allen erstaunten Barthold der Heimath wieder zu.

29.
Wolf v. Geyerstein sah allein in seiner Stube, den Kopf in die Hand gefügt, und vor ihm lag ein offener Brief Georg's:

Tausend und tausend Dank für Deine brüderliche Liebe, mein Wolf! — Du hast Recht — meine Stellung hier, nach dem Vorgefallenen, ist, wenn auch nicht unhaltbar, doch höchst drückend. Durch jenen Herrn v. Zühbig, wie Du aus meinen früheren Briefen weißt, und durch des alten Mühler trunke oder seines Neffen böshafte Schwadronierhaftigkeit ist mehr unter die Leute gekommen, als ich im Anfange selbst vermuthete. Das Gerücht, was ich früher gewesen bin, hat Boden gefaßt, und die Gutsnachbarn ziehen sich von mir zurück, vermeiden mich wenigstens, so viel es geht, und ich werde sie nicht aufsuchen.

Meine ganze Seligkeit ist jetzt mein Kind, das ich glücklich dem ihm selber fürchbaren Leben entriessen habe. Daß Georgine durch einen Sturz vom Pferde das Leben verlor, weißt du, Frei von allen Banden, die mich bis

dahin an das alte Leben fesselten, will ich von nun an meine Bahn beginnen. Für Dein Anerbieten, mich nach Ungarn auf das dort für mich angekaufte Gut zu setzen, nimm meinen heißen Dank. Du hast schon mehr für mich gethan, als selbst ein Bruder für den andern thun kann, aber — ich will Dich aller weitem Sorge für mich entheben. Ich habe einen andern Plan für mich, der mich mir selber wiedergeben soll. Will es Gott, so sehen wir uns dereinst noch froh und fröhlich wieder, und dann kann ich der Mutter auch getroßt in's Auge schauen. Ich will nach Amerika. Es wird mir von meinem kleinen Kapital etwa 5000 bis 6000 übrig bleiben, mit meinen Begleitern hinüber zu kommen. Ich habe ein Kind angenommen — eine Waise — als Josephine's Gespielin, die mit unenblüher Liebe an der neuen Schwester hängt. Von allen meinen Sachen nehme ich nur den Rappe mit, der mir mein Kind befreit — aber nur bis zu Dir. Mag er Dir von jetzt an so treu dienen, als er mir gedient.

Alles Weitere mündlich. Ich komme auf der Durchreise nach *** um Dich, Du treues Herz, noch einmal zu sehen und Dir selber für Alles, was Du an uns gethan, zu danken. Wahrscheinlich folge ich diesem Briefe unmittelbar; denn wie Du mir schreibst, wird der neue Pächter schon in acht Tagen eintreffen, und es ist Alles hier so geregelt und in Ordnung, daß dem alten Verwalter das Gut auf die kurze Zeit ohne das geringste Ansehen anvertraut werden kann. Ich bin gerade dabei, ihm das Inventar zu übergeben.

Es grüßt und küßt Dich bis dahin Dein Ge o r g.

P. S. — Da Du mich nach dem Namen des traurigen Individuums fragst, das meine Frau zu ihrer Flucht benutzte, so schreibe ich ihn Dir. — Er nennt sich Baron Hugo v. Silberglanz.

Wolf hatte den Brief wieder und wieder gelesen. Er war aufgestanden und ging mit raschen Schritten in seinem Zimmer auf und ab.

„Er darf nicht fort!“ flüsterte er dabei, „nicht nach Amerika! Es ist das letzte Herz, das hier noch mir gehört — wir gehen zusammen fort von hier — nach Ungarn. Brennt doch der Boden auch mir unter den Füßen. Gott sei Dank, daß er kommt — besprochen ist so etwas besser, als geschrieben, und er wird — er könnte nicht von mir gehen — wüßte er nur den tausendsten Theil von dem, was ich um ihn hier leide“, setzte er mit leiser, kaum hörbarer Stimme hinzu.

Mit dem Entschlusse, seine Stellung hier aufzugeben und die Stadt selber, die so viele trübe Erinnerungen für ihn barg, zu verlassen, kam auch plötzlich Ruhe über ihn. Er ordnete seine Papiere und ließ sich dann bei dem Fürsten melden. Der Fürst war aber auf die Jagd gefahren und würde erst am nächsten Abend zurück erwartet. Die Lakaien schlenderten müßig im Schlosse herum und zählten vor lauter Langerweile die Fenster-scheiben.

Karl, der Bursche des Rittmeisters, hatte indeß mehr Beschäftigung, denn ihm war der Auftrag geworden, zwei Zimmer für Gäste herzurichten, mit allem Nöthigen zu versehen und ordentlich durchwärmern zu lassen, da der Besuch deren Augenblick eintreffen konnte.

Am dem Abend war Coiree bei Herrn v. Zühbig und Graf Geyerstein ebenfalls eingeladen worden — der sich aber entschuldigen ließ. Gegen

Abend, als er durch die Stadt ging, traf er den Baron zufällig auf der Straße.

(Fortsetzung folgt.)

Die automobilschwelgerische Schweiz

Der Kanton Graubünden, der innerhalb seiner Grenzen namentlich das Juwel des Ober-Engadins mit seiner herrlichen Umgebung an Gletschern und Hochalpen umfaßt, hat den Mut gehabt, die Automobile aus seinem Gebiete zu verbannen. Hier herrschen also nur Eisenbahnen, gewöhnliche Wagen und die zuverlässigste Maschine der menschlichen Geheerzeuge als Verkehrsmittel. Man ist gespannt darauf gewesen, wie das Automobilverbot auf den Fremdenbesuch in Graubünden wirken würde, und auch die Behörden des Kantons haben sich guten Erfolges wohl kaum ganz sicher gefühlt. Dennoch läßt sich schon sagen, daß ein solcher eingetretener ist, denn in diesem Jahre sind die Hauptanziehungspunkte Graubündens stärker besucht gewesen als je. Infolge dessen erscheint die Feindschaft gegen die Automobile in der Schweiz weiter um sich zu greifen, und mehrere andere Kantone erwägen, ob sie dem Beispiel Graubündens folgen sollen. Vorläufig werden die Leute, die sich einer solchen Maßregel freuen würden, wohl noch in der Mehrzahl sein, namentlich alle, die den Touristen zu Fuß noch als den eigentlich vornehmsten Reisenden in der Schweiz betrachten. Wer in den letzten Jahren beispielsweise am Vierwaldstätter See gewesen ist, wird den Automobilverkehr auf der schmalen, gemauerten Felsstraße am Ostufer dieses herrlichen Alpensees höchst unangenehm und auch als schlechtin gefährlich empfunden haben. Vielleicht wird es sogar einmal zu einem Bundesgesetz gegen die Automobile in der Schweiz kommen. Der Kanton Zürich hat die Absicht, vorläufig für die Sonntagsnachmittage den Automobilverkehr auf sämtlichen Kantonalstraßen zu verbieten. Ausgenommen sollen nur die Stadtbezirke von Zürich und Winterthur sein. Außerdem soll für die Nachmittage eine Beschränkung eintreten. Selbstverständlich haben sich die Automobilisten zu einem Protest zusammengesetzt, aber es hat den Anschein, als ob sie dabei den Kürzeren ziehen werden.

Auch in unserm Yellowstone-Park ist der Gebrauch von Automobilen nicht gestattet.

Ein Professor hat ausgerechnet, daß die Lebensdauer der Erde noch 15,000,000 Jahre sein wird. Na, da kann man sich ja jeden Abend ruhig ins Bett legen.

Nachdem der Bundes-Genus ergeben hat, daß die Bevölkerung New Yorks zu vierzig Prozent aus Personen besteht, die im Auslande geboren sind, rühmt sich Chicago, die größte amerikanische Stadt zu sein. Aber mit Recht?

Der Dafen-Ariq in Tripolitanien nimmt einen mehr oder weniger frischen, fröhlichen Fortgang. Die Italiener werden sich bald ebenso „verraucht“ vorfinden, wie sich z. B. ein bekannter Wühler in der Menschewüste Chicago fühlte.

Zwingen wir, so nennen wir es Nacht, werden wir gezwungen, so nennen wir es Gewalt.

Es gibt keine langen Winterabende mehr!

Lesen Sie den interessantesten Roman aller Zeiten, das an Abenteuern reiche Leben des

Grafen von Monte Christo

von Alexandre Dumas

Neben diesem unvergleichlich spannenden Roman enthalten die beiden Bände noch zwei weitere Romane:

Ein Grab an der Kirchhofsmauer von Julie Burou

Paulinenhof von A. Warby

In der Office dieser Zeitung zu haben

Preis der 3 Romane--Volks-Ausgabe--Großer Druck--Nur 75 Cts.

